

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 15

Artikel: Die Königin und der Landammann [14. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

14. Fortsetzung

Aus des Kronleuchters einziger, aber machtvoller Lichtquelle umfing das Strahlen festlich den großen Zellwegerschen Empfangssaal. Es schien die grau-grüne Maserung der andeergranitenen Säulen, die den Wänden entlang die Galerie stützten, in ein unablässig verfließendes und wieder emporsteigendes Fluten zu tauchen. Über solch bewegtem Grund schillerte die Vergoldung der Schnörkel an den Balustraden der Galerie gleich dem spielerischen Tanze der Sonnenhelle auf dem Spiegel eines dunkleren Wassers.

Seit bald zwei Stunden saß inmitten des Saales an einer breiten Tafel die Gastgesellschaft des Landammanns beim Nachtmahl. Der Glanz des Lichtes vereinigte sich mit dem Leuchten, das die angeregte Geselligkeit auf den Gesichtern und in den Blicken entzündet, und indes die Munterkeit der Gebärden von hellen Armen diesen Schein durchschnitt, durchfloh ihn auch das Wogen der Stimmen und manches silbernen Lachens. An den hohen Fensterreihen und von der rankenverzierten Decke widerhallte es in die Weite des Raumes.

Das Mahl hatte eine pralle Reife erreicht, die jener der leuchtenden Früchte ebenbürtig war, die nun in mächtigen Schalen herumgeboden wurden.

Hortense Beauharnais hob, am Stiele sie haltend, eine große Erdbeere Zellweger entgegen, die ihre feurige Röte dem sonnendurchglühten Sande des Rheintales dankte.

„Der Süden Frankreichs brächte sie nicht schöner hervor“, lachte sie. „Nehmen Sie sie, Herr Landammann, als wäre sie ein Gruß aus jenem Lande!“

Sie ließ die rote Beere über ihre flach und hell sich ausstreckende Hand in seinen Teller rollen. Zellweger schwankte einen Augenblick, ob er nach dieser Hand oder nach der Frucht greifen sollte,

um sie an die Lippen zu führen. Langsam langte er nach der Beere; denn noch ehe er selbst entschied, hatte Hortense bereits sich wieder Frau Judith zugewandt, die ihr gegenüber scheinbar gelassen und lächelnd diesem Spiele zuschaute.

Sie saß seit geraumer Weile etwas beklommen an der Tafel. Nachdem sie selbst zu Beginn des Essens heiter und nach der Sorge um seine Vorbereitung und um sein Gelingen sorglos in die Gespräche sich gemischt, war sie gegen sein Ende hin stiller geworden. Sie versank mehr und mehr ins Schweigen der Teilnehmenden, die sich eher ansprechen ließ, als daß sie selbst zur Anrede sich bequemte, je eindringender und herzlicher die Gespräche der Königin und des Landammanns sich ineinander verschlangen.

Die in unerahnter Weise sich lösende Redseligkeit ihres Schwagers begann sie ein wenig zu befremden, ohne daß sie es hätte begründen können. Oft war es wie eine leicht berauschte Frohluft, die er verströmte, obwohl er gerade heute, sie beobachtete es deutlich, dem Weine kaum zusprach.

Es war ja selbstverständlich, daß er seinem Gaste alle Ehre erwies, und sie empfand es weiter nicht, daß er nur gelegentlich auch ihr zunickte und ein Wort an sie richtete. Aber seine gastfreundliche Ritterlichkeit gab sich heute dermaßen in hohem Sattel, sie ritt so gehobene Paraden, wie Judith es an ihm gar nicht kannte. Oft war es, als müsse er im nächsten Augenblick aus diesem Sattel stürzen; jedoch ehe sie einen unerklärlich ängstlichen und heftigen Herzschlag verwunden, ging der vermessene Galopp in seiner Sicherheit der Sprünge weiter.

Hortense selbst zog sie ja immer wieder hinein ins lebhafteste Gespräch; aber dabei ruhte der Blick aus diesen grau-grünen Augen stets auf ihr, als habe er wortlos und heimlich etwas ganz anderes zu fragen. Eben spürte sie wieder, wie er

rasch und forschend sie traf. Sie wich ihm aus und entsteinte hastig eine der ersten Mirabellen, die der Bote aus der südlich geschützten bündnerischen Herrschaft in die Berge heraufgebracht hatte.

Sie forderte die Cochelet zu ihrer Rechten auf, den etwas säuerlichen, aber erfrischenden Gehalt dieser frühen Früchte zu kosten, und sie lächelte beruhigt, daß ihr schräg gegenüber der Chevalier de Beaufort an der üppigen Tafel seine erlittene Unbill zu vergessen schien. Er hatte sich, nachdem er die erste Verwunderung über die landammannsche Pracht des Raumes und des Mahles überstanden, leicht hineingefunden in diese Umgebung, der beim besten Willen standesgemäß nichts mehr vorzuwerfen war. Nur von Zeit zu Zeit brannte es erneut in ihm empor, wenn er an die bevorstehende Nacht in der Föhrenen Hütte dachte. Jetzt aber suchte er, so viel als möglich zu dem Seinen zu kommen, und er griff zu, ohne sich lange bitten zu lassen.

Seine Miene verfinsterte sich rasch überschattend erst wieder, als nach Beendigung des Mahles die Königin im Einverständnis mit dem Landammann die Tafel aufhob und mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde ihm und der Cochelet bedeutete, es sei Zeit für sie, sich zurückzuziehen. Er verneigte sich flüchtig; daraufhin aber ließ er sich von der Cochelet hinausdrängen, vorüber am Diener, der die Türe öffnete und ihnen dann folgte. Das heimlich aufzuckende Zeichen auf den Lippen des Fräuleins mochte ihm verraten, daß sie Art und Wege wisse, den geselligen Abend nicht so schroff abbrechen und ihn veröhnlicher ausklingen zu lassen.

*

Hortense Beauharnais erhob sich und schritt aufatmend durch den Saal. Ihr leichtes Schuhwerk schien unter den rauschenden Falten ihres dunklen Kleides über das eingelegte Parkett hinzusummen; es war das tändelnde Lied eines zarten Instrumentes.

„Wie bezaubernd die Flammen lodern!“ rief sie, den Kopf über die entblößten Schultern zurückwerfend, Zellweger und Frau Judith zu, die ihr an den Ramin folgten. Sie ließ sich in einen Lehnstuhl nieder, griff mit ihren schmalen Hän-

den nach der Feuerzange und begann übermütig das Feuer zu schüren. Die Funken sprühten in den Abzug des mannhohen Ramins. Ein roter Schein, wie von einem nahen Brande, jagte durch den Saal, dessen Kronleuchter, Kerze um Kerze, verglommen war und dessen Säulenbalustrade nun allmählich verdämmerte im schwindenden Lichte weniger Standleuchter.

Hortense lehnte in den Sessel zurück und schloß die Augen. Der Landammann trat hinter sie und legte seine Hände auf dessen Lehne, den Kopf gegen ihr Gesicht kaum merklich niedergebeugt.

„Es schafft eine ganz eigene Lust, ins Feuer eines Ramins zu blicken, Hoheit“, sagte er halblaut. „Es ist, als ob es die Gedanken ausbrennte. Man fühlt sich von ihrer Last und von ihren Schranken befreit und glaubt einzig noch seinen Schein als leicht tragende Welle in sich zu besitzen.“

„Es hat die Kraft, durch die geschlossenen Augen hindurchzu dringen; ich glaube, in einen purpurnen Abendhimmel hineinzuschauen“, erwiderte Hortense, ohne die Lider zu heben. Sie lächelte und sog den Geruch der verkohlenden Scheiter tief ein. Leise hob sie die Hand, als locke es sie, in diesen unwirklich roten Himmel hinaufzugreifen, den sie geschlossenen Auges zu sehn glaubte.

Gefesselt von der Wärme ihrer dunklen Stimme und mehr noch vom aufreizenden Schimmer, den das Flammen über Hortenses geschmeidig fallenden Schultern und über das ganze verhalten bebende Antlitz warf, riß der Landammann seine Augen weit auf. Zugleich erschloß auch die Königin wieder die ihren, und beider Blicke sanken begehrend ineinander.

Unwillkürlich aber erzitterte das Schauen der Königin; es wand sich los und wurde forschend und unsicher, da es hinüber tastete zu Frau Judith . . .

Sie stand schweigend da. Eben wollte sie sich setzen, da überfiel sie die Glut des fremden Blickes. Sie krampfte lautlos ihre Hand um die Lehne des Sessels; ihr Mund öffnete sich kurz und bang, und eine Fahlheit schoß über ihre Schläfen, die jedoch gleich einer vorüberhuschenden Röte wich. Einen Augenblick lang war ihr, als drehe sich der Ramin mit seinem sich zersplit-

ternden Glühn rasend und versengend vor ihren Augen. Ihr war, sie müsse zu Boden sinken.

Zugleich aber, wie in höchster Not, strafften sich auch die Züge ihres Gesichtes verschlossen, und ihre Lippen fanden ein fremdes, aber undeutbares und gleichsam ahnungsloses Lächeln. Ihr ganzer Körper, von innerem Befehle gemeistert, reckte sich, und anstatt sich niederzulassen, neigte Frau Judith nur ihr Haupt gegen die Königin, deren Finger etwas verlegen mit den Falten des Kleides spielten.

„Ihre Hoheit verzeihn, wenn ich mich zurückziehe . . .“

Hortense erhob sich schnell und wehrte bedauernd ab. Sie möchte die Gesellschaft der Frau Judith nicht gerne missen, mühte sie hervor.

Einen Augenblick standen sie sich gegenüber, zwei ebenbürtige Gestalten, die in ihrem Sichzuneigen etwas verhalten Segnerisches hatten. Beide wußten plötzlich umeinander; aber sie retteten sich in die Beherrschtheit ihres Frauentums, ohne daß der Mann zwischen ihnen auch nur fernher von der rasch aufgebrochenen und wieder verebbenden Strömung ergriffen worden wäre.

Es sei die Pflicht der Hausherrin, zum Rechten zu sehn, damit den Gästen nichts mangle und sie sich wie zu Hause fühlen könnten. Deshalb sei ihr Abschied für heute notwendig. Sie habe noch Wichtiges zu besorgen . . . Frau Judiths Stimme klang sicher und überzeugend. Hortense erfaßte ihre Rechte und sagte ihr in ebenso sicheren Worten Dank für ihre zuvorkommende und selbstlose Fürsorge.

Darauffin verließ Judith, ohne sich noch einmal nach ihrem Schwager umzusehn, mit einem förmlichen Gruß den Saal . . .

Draußen im Flur aber überkam sie die Gewalt des Geschehens. Sie wankte plötzlich entkräftet und in ihrer Einsamkeit vor fremden Blicken geborgen gegen das Treppenhaus und versuchte, die Stufen emporzusteigen. Mühsam gehorchte der Schritt zwei, drei Mal; dann schien er den Dienst endgültig zu versagen. Frau Judiths Hände umklammerten den glatten Treppenpfeiler; sie fanden keinen Halt und sanken verzagend zurück. Ein Zittern wie von Frost befiel sie, und sie stöhnte kurz und tief auf.

Vor ihr lag alles Dunkel jetzt grell erleuchtet da. Als seien die Tore eines rätselvollen Hauses, vor dem sie lange grübelnd gestanden, von unerwarteten Fäusten gesprengt worden, taumelte sie gleichsam gegen die bannende Klarheit der Enthüllung, die seine offenen Tore erschlossen hatte. Nun begriff sie den tiefen Sinn im gewandelten Wesen ihres Schwagers, nun wußte sie um die Zwiespältigkeit seiner Gedanken, seiner Sinne, die ihn auf galoppierendem Pferde durch die letzten Wochen getrieben; jetzt sah sie in ihn hinein, und was sie entdeckte, das packte sie an mit den verwundenden Fängen des Grauens.

Denn die Macht des Ansturms, dem sie nun, allein im Treppenhaus, wie verloren und verstoßen in die Einöde, nicht mehr zu widerstehn vermochte, sprengte nicht nur ihres Schwagers Wesen vor ihrer Erkenntnis auf, sondern noch viel gewaltsamer ihr eigenes.

Frau Judith sank vornübergebeugt an die Mauer; dumpf fiel ihr Kopf gegen den kalten Stein, und ihre Hände gruben sich schmerzhaft und die Haut verzerrend um ihr Gesicht.

Die Glut des liebenden Blickes lohte wieder vor ihr auf und drohte verzehrend auf sie überzugreifen. Sie schauderte wie unter Peitschenhieben und bäumte plötzlich sich empor, als flamme ihr Stolz dagegen auf, derart geschlagen zu werden . . . Aber das namenlose, tiefinnere Sichwinden des Herzens unter den zermalmenden Stößen gab keine Ruhe. Es schrie auf wider ein Schicksal, das ihm einen lange überdeckten Wunsch des Lebens zum Bewußtsein brachte, in jenem einzigen Augenblick, der ihm zugleich auch die Möglichkeit seiner Erfüllung grausam raubte!

Nun wußte Frau Judith auch, daß sie, ohne in der Geruhigkeit der dahinfließenden Tage auf eine solche Stimme zu hören, ihrem Schwager allmählich tiefere Gefühle als nur jene des fraulichen Umsorgens entgegengetragen. Sie standen wider ihren Willen auf und erhoben überbordend ihr Gebieten nach Geltung, nun, da der Mann, dem sie entgegendrängten, seinen begehrtlichsten Blick in fremde, andere Augen versenkte. Erst dieser Blick, achtlos an ihr vorübergleitend, hatte den ihren geöffnet, für ihn und für sie selber . . .

Wie aus weiter Ferne glaubte Frau Judith jetzt mahnende Worte zu vernehmen. Sie lauschte



Es strahlt der Frühling!

pochenden Herzens hinaus in die Stille des nächtlichen Treppenhauses. Kein Geflüster, kein Ton durchbrach die Starre seines Schweigens. Einzig ihr eigener gehetzter Atem sürte gegen die Wände.

Sie krampfte die brennenden Lider zu und horchte in sich hinein. Lauter und eindringlicher wurden die Worte, vor langer Zeit schon gesprochen und wie in einer andern Welt geprägt; sie klangen aus den überlagerten Schichten ihrer Erinnerung herauf, und sie mahnten in den Sturm ihres ganzen Wesens ...

„Hortense Beauharnais ist der Name für einen uferlosen Wirbel, der die Friedfertigkeit des menschlichen Herzens verschlingt!“

Eine düstere Prophetie, gegen die sie einst sich aufgelehnt als gegen eine unmenschliche Verurteilung, hatte sich erfüllt. Aber sie hatte sich erfüllt in ganz anderer Weise, als sie ausgesprochen war damals: sie hatte sich erfüllt wie eine Vergeltung, wie eine Rache für ein böses Wort an dem, der es feindselig ausgesprochen, und in noch qualvollerem Sinne an ihr, die nicht wußte, wessen Verteidigung sie leichtfertig, ja vermessen übernommen hatte ... Und war es nicht sie selbst gewesen, die ihren Schwager damals hinabgeschickt hatte in solch zupackenden Strudel?

Frau Judith ächzte auf. Aber, als bringe ihr die Erinnerung die Kräfte zurück, sich in eine klar erkannte Lage zu finden und zu fügen, begann sie endlich die Treppe ganz emporzusteigen. Mühsam tastete ihr Tritt; doch sie erreichte die Höhe mit festeren Handgriffen am Gemäuer und gestraffteren Leibes.

Langsam legte sich auch die Ungebärdigkeit des inneren Aufruhrs. Sie wich einer aus den geheimsten Gründen der Seele heraus bewegten schmerzlichen Einsicht in das Gebot der Stunde. Aus der Vergangenheit hatte sich eine verwirrende und bestürzende Gegenwart entwickelt, dazu angetan, Frau Judiths augenblickliches Leben in seiner Sinnfälligkeit zu zerstören. Sie aber wehrte sich naturhaft gegen alles Vernichtende, und so forschte und drängte ihr ganzes Dasein plötzlich mächtig und willig von dieser feindlichen Gegenwart hinweg, und da das Gewesene niemals neu aufzurollen war, fand es den einzigen Weg ins Zukünftige.

Wie, wenn jener uferlose Wirbel sein Opfer, das er nun in seinem Strudel gefaßt hielt, wieder an die Oberfläche schleuderte und auswarf?

Frau Judith stockte der Atem bei diesem Gedanken. Sie vergaß die eigene Bedrängtheit und die Qual ihres zuckenden Herzens in der Voraussicht dessen, was unweigerlich eintreten mußte, wenn das, was nun begann und dort am Kamin aufflammte, verkohlte und zu Ende war. Wo stand dann der Landammann, welche Leere erschloß sich dann seinem Blicke, und was für ein Antlitz voller langsam über die Stirne sich grabender Furchen warf ihm dann der Spiegel seines Lebens zurück? Wie trat er dann über die Schwelle?

Frau Judith erkannte mit einer Deutlichkeit, wie sie nur der in Einsamkeit sich überwindende Schmerz gebiert, das sie für diesen zukünftigen Augenblick zu leben und zu wirken habe. Diese Gewißheit versprach Rettung, nicht nur dem eigenen leidgeprüften Dasein. Sie verhiieß Rettung vielleicht auch dem geliebten Menschen in jener kommenden Stunde der Gefahr, der er ahnungslos und lachend zutrieb und die sie für ihn bereits seherisch miterlitt. Zielhaft erstand vor ihren Augen diese nahende Entscheidung, und sie gebot ihr, fügsam ihr entgegenzudulden.

Frau Judith fuhr übers Gesicht; eine leise Feuchte streifte sich von den Wimpern in die Linien ihrer Hand.

Daraufhin aber wandte sie sich noch einmal treppab, mit gedämpften Schritten, vorüber am andeergranitenen Saal, der sein Geheimnis verschwieg, und sie huschte geräuschlos in des Landammanns Arbeitskabinett. Dort grub sie aus den Tiefen einer Schublade das Bündel der laurenzischen Briefe aus Zürich hervor. Mit ihm stieg sie wieder hinauf in ihr Zimmer.

Langsam und mit noch bebenden Fingern entknotete sie das Bündel auf ihrem Schreibtisch.

Nur einmal noch, kurz und vorübergehend, schnürte eine Bitternis ihr die Kehle zusammen. Sie starrte hinaus durchs Fenster, vor dem die Nacht undurchdringlich lag. Aber die Not des Herzens drängte weiter, um zu vergessen und zugleich durch das notwendige Werk die kommende Stunde zu bereiten. Frau Judith durfte nicht mehr lange untapfer verharren.

Sie schob einen Stoß weißer Blätter vor sich hin. Sie nahm den ersten der vergilbten Briefe und begann entschlossen seine Zeichen vollendeten Lebens abzuschreiben mit ihrer zierlichen Schrift, die gelegentlich noch ein wenig nachzitterte, aber bald ihre gewohnte Festigkeit errang und beibehielt. Sie tat es für ihren Schwager, den Landammann, weil ihm nun die Zeit und die Gedanken dafür fehlten und weil dennoch die Stunde sich erfüllen mußte, in der er diese Blätter dringlich brauchte.

*

Indessen hatte sich drinnen im Saal der Landammann zur Seite der Königin am Ramin niedergelassen. Eine Weile staunten sie beide ins Feuer, den hohen Raum in ihrem Rücken und wie abgeschlossen von ihm und der ganzen Welt.

Hortense lauschte ins Knistern der Scheiter hinein, als wüßte sie geheime Kunde, während Zellweger gebannt auf die langen Züge ihres Atems horchte, der verhalten die Wölbungen ihrer Schultern vor seinen Augen hob und wieder senkte. . . Das kurze Schweigen schien beide noch enger zu umfassen als die flammig unruhige Dämmerung des Saales, bis Hortense endlich ihren Kopf langsam wendete und ihre Hand auf die des Landammanns legte, wie zu wortlosem Dank für eine Wohlthat.

„Sie ahnen wohl kaum, was Sie mir mit der erlösenden Ruhe dieses Abends erweisen, Herr Landammann,“ sprach sie leise, indes ihre Hand die seine umschloß und ihr Blick forschend den seinen festhielt. „Ihr Herd bedeutet für eine Rastlose eine Stätte der Geborgenheit. Mag es auch eine schöne Täuschung sein, die nicht lange standhält, so birgt sie vielleicht doch etwas wie die Erfüllung eines Wunsches. . .“

„Die Erfüllung eines Herzenswunsches, Hoheit?“ fiel Zellweger verlangend ein. Er neigte sich näher zu ihr hin. „Sie vermöchten mir nichts Besseres zu sagen. . .“

Hortense aber lehnte in ihren Sessel zurück. Wieder schloß sie die Augen, als müsse sie verwirrende Bilder ihrer Gedanken vor der Wirklichkeit verschließen. Um ihren Mund legte sich kurz eine schmerzliche, wie von ungesättigter Lust bewegte Trauer. Eine Fülle von Erinnerungen schien sie zu bedrängen; denn sie redete wie zusammenhanglos für sich. Ihre Stimme durchbrach gedämpft das stoßhafte Knistern des Feuers:

„Von Land zu Land jagt man mich. Keines hält mich fest. Auch das Ihre wird mich nicht halten. . . Einst befahl die Hand eines Kaisers meinen Weg über schwindelnde Höhen hinweg, vorbei an gähnenden Abgründen, die er liebte. Er war der einzige, dem ich je mich beugte, weil ich ihn und seine Größe verehrte, und mit ihm liebte ich diese dunkeln Tiefen, über die leuchtend und vermessen der Pfad führte. . . Aber es blieb nur eine erlöschende Spur hinter meinen Füßen durch die Länder, und die Welt bietet alles auf, um sie ganz zu tilgen. . . Denn es war die mächtige Hand ihres Beherrschers, die sie vorgeschrieben hatte. . .“

Sie schwieg eine Weile, von den Krallen des Gedankens umklammert. Eine schnelle Flamme lohte im Ramin und jagte ihren Schein über den Schliff der granitene Säulen. Hortense fuhr beweglicher und kräftiger fort:

„Jetzt aber zeichnet eine noch viel mächtigere Hand meinen Weg: die Hand des ungnädigen Schicksals! Ihre Spur wird nie zu tilgen sein; sie steht über Kronen und Menschen, wenn beide stürzen. . . Sie hat mich heute an Ihren Herd geführt, mich, die Rastlose, in die Welt einer friedvollen Ruhe. . . Und dennoch, mir erscheint sie wie das Truggebilde einer holden Gaukelei. Hat nicht gerade eine solche Abgeschlossenheit für einen Menschen, dem das Getriebensein zur Gewohnheit wurde, etwas Abenteuerliches? Gibt es ein Abenteuer der Geborgenheit?“

(Fortsetzung folgt.)

Nun haben zarte Wunderhände
Blumen gestreut über Wiesen und Au,
Bis hoch hinauf an die Häuserwände
Leuchtet es rosig, weiß und blau.
Leuchten Kastanienkerzen wie Lichter
An heimlich ergrüntem Bäumen auf,

Geliebte Erde

Millionen liebe Blumengesichter
Neigen sich lächelnd dem Sonnenlauf.
Es sind die Tage des großen: Werde!
Man möchte voll Andacht niederknien,
Möcht dankend flüstern: Geliebte Erde!
Mgütige, mächtige Spenderin! Rosa Weibel